

Helga Zeiher

Altern in der beschleunigten Gesellschaft - Zeitverwendung im Wandel der Generationen

Mein Vortrag wird in mehrfacher Weise von Zeit handeln: vom gesellschaftlichen Wandel des Umgangs mit Zeit, der im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts stattgefunden hat, vom Zeitverständnis und Zeithandeln einer Bevölkerungsgruppe, nämlich der Alten, sowie vom Nacheinander der Erfahrungen mit Zeithandeln in deren bisherigem Lebensverlauf.

Wie gehen Menschen, die gegenwärtig zu den Alten zählen, mit ihrer Zeit um? Wie tun sie das in den heutigen, vielfach sehr beschleunigten Alltagsbedingungen? 70-, 80-, 90- oder 100-Jährige tun das schon deshalb nicht auf gleiche Weise, weil ihre biologischen Alterungsprozesse ungleich weit fortgeschritten sind. Denn, wie wir alle wissen, nehmen im Verlauf des Alterns körperliche Kräfte allmählich ab, bei den einen schneller, bei den anderen langsamer. Sehen und Hören lassen nach, das Kurzzeitgedächtnis wird schwächer - das alles aber sind Voraussetzungen für ein schnelles Wahrnehmen, Bewegen und Handeln und damit nicht zuletzt für das Umgehen mit beschleunigten Lebensbedingungen. Altersforscher unterscheiden ja mindestens zwei Gruppen: die jungen Alten und die alten Alten. Wenn es um die Zeitverwendung im Alter geht, ist das Zunehmen biologischer Einschränkungen zu bedenken. Das ist unerlässlich, aber es wird nicht im Zentrum meines Vortrags stehen.

Ich möchte vielmehr dem nachgehen, ob und in welcher Weise die alltägliche Zeitverwendung heute alter Menschen lebensgeschichtlich geprägt ist, und zwar durch die Weisen der Zeitverwendung, die diese Menschen in ihrer langen Lebensgeschichte erfahren und praktiziert haben. Ich werde also zwei unterschiedliche Ebenen historischer Zeit miteinander verknüpfen:

- den zeitgeschichtlichen Wandel des Zeitverständnisses und des Zeitgebrauchs, insbesondere die zunehmende Beschleunigung in unserer Gesellschaft in den letzten hundert Jahren,
- und die Entwicklung des Zeitverständnisses und des Zeitgebrauchs im lebensgeschichtlichen Verlauf heute alter Menschen.

Wenn man die Zugehörigkeit zum Bevölkerungsteil der Alten definiert als beginnend mit dem gegenwärtig als normal geltenden Eintrittsalter in den Ruhestand, also mit 65 Jahren, dann haben wir es bei den heutigen Alten mit einer Gruppe zu tun, deren aktuelles Lebensalter um etwa 35 Lebensjahre variiert. Das heißt, ihre Lebensverläufe sind im historischen Prozess sehr unterschiedlich gelagert. Die Ältesten von ihnen sind kurz vor oder im Ersten Weltkrieg geboren, die Jüngsten erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Die heutigen „Alten“ sind also in anderen historischen Perioden des zwanzigsten Jahrhunderts Kind, jugendlich, erwerbstätig, junge Eltern, Großeltern gewesen. Sie gehören mehreren historischen Generationen an.

Ich werde die zeitgeschichtliche Einbindung der Umgangsweisen mit Zeit nicht an individuellen Lebensverläufen untersuchen, sondern an *generationstypischen Lebensverläufen*. Im Zentrum dessen, worüber ich heute Abend sprechen werde, steht die Frage nach dem je *Generationstypischen* und danach, ob und inwiefern dieses von Generation zu Generation der heute Alten ein anderes ist.

Zunächst ein paar Worte zum Generationen-Begriff

Das Konzept der historischen Generation hat der Soziologe Karl Mannheim (1928/1965) in den 1920er Jahren ausgearbeitet. Er bestimmte Generationen als etwa altersgleiche oder altersnahe Gruppen der Bevölkerung, die in einem bestimmten Ausschnitt der Welt in dieselbe gesellschaftlich-politische Periode hineingeboren waren, die somit in gleichartiger „sozialer Lagerung“ aufwuchsen. Ein Generationszusammenhang bilde sich dann heraus, wenn Angehörige benachbarter Geburtsjahrgänge herausragende Ereignisse oder soziale Umbrüche, die in ihren jungen Jahren stattfanden, auf gleichartige Weise erlebt haben. Spätere Erfahrungen sitzen dann auf den frühen Erfahrungen auf: Wie sie gemacht werden, ist beeinflusst durch zuvor ausgebildete kulturelle Orientierungen und Kompetenzen. Denn die im Lebensablauf nacheinander gemachten Erfahrungen kumulieren nicht einfach additiv. Vielmehr „sitzen sie aufeinander auf“. Deshalb betreffen historische Situationen und Ereignisse Menschen, die zu unterschiedlichen Zeiten geboren sind, auf andere Weise. Das gelte freilich nie für sämtliche Angehörigen einer Altersgruppe der Bevölkerung in gleicher Weise und in gleichem Maße.

Karl Mannheim ging davon aus, dass in frühem Lebensalter gemachte Erfahrungen besonders prägend und nachwirkend seien. Er hatte Jugendgenerationen des Jahrhundertanfangs im Blick und deren Erfahrungen in der Jugendbewegung und im Ersten Weltkrieg. Aber behält eine Jugendgeneration tatsächlich ihr Leben lang generationstypische Orientierungen? In welchen Bedingungen wirken kognitive und psychische Voraussetzungen sowie kulturelle und politische Orientierungen, die in der Kindheit und Jugend entwickelt wurden, im Leben weiter fort, bis ins Alter? Manches spricht dafür, dass dies geschieht,

wenn auch im Laufe des Lebens immer wieder modifiziert, korrigiert und erweitert - und das bei den Einzelnen auf unterschiedliche Weisen. Darauf werde ich später zurückkommen.

In Feuilletons ist es seit längerem beliebt, die jeweils nachwachsenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen als neue Generationen zu identifizieren - gegenwärtig ist von einer „Generation Y“ (dazu: Zeiher 2012). und der darauf folgende „Facebook-Generation“ die Rede. Meist ist das dann bald wieder vergessen. Zwei Generationen, die heute zu den Alten zählen, haben ihr Label jedoch bis ins Alter behalten: die „Kriegsteilnehmer- Generation“ und die Nachkriegskinder, auch „68er“-Generation“ genannt. Von diesen beiden Generationen sowie der Generation zwischen ihnen, der „Generation der Kriegskinder“ werde ich im Folgenden sprechen.

Ich werde zeigen, dass jede dieser drei Generation ihre eigene generationstypische Erfahrungsgeschichte *im Umgang mit Zeit* hat. Meine Fragen sind:

- Wie kommen die Kriegsteilnehmer-Generation, die Kriegskinder-Generation und die Nachkriegskinder- bzw. 68er-Generation gegenwärtig, als alte Menschen, mit den Zeit-Anforderungen der heute ja ganz enorm beschleunigten Gesellschaft zurecht?

- Lassen sich besondere Weisen, in der eine jede dieser drei Generationen gegenwärtig, im Alter, mit Zeit umgeht, besser verstehen, wenn wir uns die je besondere generationsspezifische biographische Erfahrungsaufschichtung bewusst machen?

Ebenen und Epochen des Wandels

Bisher habe ich von Veränderungen des Zeitbewusstseins und der Zeitverwendung gesprochen. Das ist viel zu pauschal, denn diese Veränderungen kamen durch ein je anderes Zusammenspiel von technischen, ökonomischen und politischen Faktoren zustande und sie haben sehr unterschiedlich geartete Erscheinungsformen. Der Wandel des Zeitgebrauchs, um den es hier geht, ist ein mehrschichtiger Prozess, er hat sich in den letzten hundert Jahren auf mehreren Ebenen vollzogen.

Im Folgenden werde ich vier Ebenen des Zeit-Wandels unterscheiden: *1. Wandel in der Kontrolle über Zeit, 2. Beschleunigung durch Technik, 3. Beschleunigung im Zeitbewusstsein und 4. Beschleunigung des sozialen Wandels*. In meinem Vortrag werde ich diese vier Ebenen nacheinander behandeln. Auf jeder Ebene werde ich zuerst den zeitgeschichtlichen Wandel im zwanzigsten Jahrhundert kurz skizzieren und dann die lebensgeschichtliche Lagerung einer jeden der drei Generationen darauf beziehen.

Schaut man in historischer Perspektive auf das Gesamt der Veränderungen im Umgang mit Zeit im zwanzigsten Jahrhundert, dann werden Schübe oder Umbrüche erkennbar. In dem

Zeitraum des Lebens der heute ältesten der Alten, also in den hundert Jahren seit Beginn des Ersten Weltkriegs, lassen sich *drei epochale Schübe* ausmachen, die in jeweils eine neue Phase des Umgangs mit Zeit geführt haben. Der erste Schub hatte vor dem ersten Weltkrieg stattgefunden, der zweite zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahre. Und in der Epoche, die mit dem dritten Schub um 1990 begann, befinden wir uns gegenwärtig noch immer.

In der folgenden Darstellung einer jeden der vier Ebenen des Wandels werde ich entlang dieser epochalen Schübe oder Umbrüche zeigen, in *welcher Phase ihres Lebenslaufs* eine jede der drei Generationen in die neue Epoche der Zeitverwendung eingestiegen ist. Ich werde fragen, ob und wie ihre lebensgeschichtlich vorausgegangenen Erfahrungen mit Zeit im Lebensverlauf bis ins Alter nachwirken.

Ich spreche hier nur vom westlichen Teil Deutschlands - die Verhältnisse in Österreich waren vermutlich ähnlich.

Erste Ebene des Wandels: Kontrolle über Zeit

Kontrolle über die Zeit ist ein Mittel der Macht - der Macht über das eigene Leben wie der Macht über das Leben Anderer; sie kann Selbstkontrolle oder Fremdkontrolle sein.

Im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts haben sich die Formen der Fremd- und der Selbstkontrolle über Zeit radikal gewandelt. Die Formen der Fremdkontrolle haben sich von *persönlich ausgeübter Kontrolle* hin zu *struktureller Kontrolle* verschoben, also zu Zeitregulierungen durch Einbindung in Zeitstrukturen, die in Organisationen, Räumen oder Dingen verfestigt sind. Und es haben Verschiebungen von *Fremdkontrolle* hin zu *individueller Selbststeuerung* stattgefunden. Drei historische Phasen dieser Verschiebungen lassen sich unterscheiden:

Erste Phase: extern gesetzte Zeitregimes

Zeitregimes, die sich im 19. Jahrhundert entwickelt hatten, haben in den ersten zwei Dritteln des 20. Jahrhunderts sich mehr allgemein durchgesetzt und mehr Macht im Leben der Menschen gewonnen. Das gilt für die *persönlich ausgeübte Zeitdisziplin* in Schulen und in familiärer Kindererziehung, für Zeitdisziplin, die in der Industriearbeit mit Fließband und Stechuhr erzwungen wurde, und für die strikten Zeitregimes im Militär, die in zwei Weltkriegen besonders viele Männer betrafen. Und es gilt auch für *strukturelle Kontrollen* durch wohlfahrtsstaatliche Maßnahmen, die über das ganze zwanzigste Jahrhundert hindurch Lebensverläufe in immer differenziertere standardisierte Zeitmuster eingebunden haben.

Zweite Phase: Zeitsouveränität als Ziel, Individualisiertes Zeitmanagement

Ein erster radikaler Umbruch in den Formen der Kontrolle über Zeit begann in den späten 1960er Jahren. Das geschah im Zusammenhang der Demokratisierung in der Nachkriegszeit wie auch im Zuge der sich anbahnenden Verschiebungen von industrieller zur dienstleistungs- und wissensbasierten Wirtschaft. Individuelle Zeitbestimmung wurde explizit gefordert: In der Arbeitswelt ging es um mehr Zeitsouveränität der Beschäftigten. Und in neuen pädagogischen Konzepten ging es darum, dass Kinder ihre Bedürfnisse und ihr Lernen selbst zeitlich steuern können.

Realisiert wurden diese Forderungen damals nur in der Enthierarchisierung von Beziehungen im persönlichen Umgang. Strukturelle Kontrollen nahmen jedoch zu, weil jetzt mehr Termine und Zeitprogramme formal organisierter Einrichtungen - wie Kinderbetreuungs-, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen - im Alltag zu berücksichtigen waren; mit vielfältigen Differenzierungen in der Infrastruktur vermehrten sich die Optionen für die Einzelnen. Mehr individuelle Wahlentscheidungen wurden erforderlich, auch über die eigene Zeit. Individuelles Zeitmanagement wurde häufiger notwendig. Seit den 1970er Jahren trat eine neue gesellschaftliche Tendenz hervor: die Individualisierung der alltäglichen Lebensführung.

Dritte Phase: Internalisierung der Zeitkontrolle

Zwei Jahrzehnte später, etwa um 1990, begann mit der Digitalisierung ein erneuter sehr gravierender Umbruch im Umgang mit Zeit. In einer Welt, in der Informationsübermittlung jederzeit ohne Zeitverzug über beliebig weite Entfernung möglich und üblich ist, öffnen, entgrenzen, verflüssigen sich auch die Alltagsstrukturen. Weil in der Arbeitswelt zeitliche Selbstbestimmung oft effektiver ist als strikte Zeitkontrolle, wird die Bestimmung der Arbeitszeit zunehmend auf die Arbeitenden selbst verlagert durch Flexibilisierung von Arbeitszeiten bis hin zu völlig freier Zeitwahl. Individualisierung der Zeitkontrolle bedeutet allerdings nicht Aufhebung der Fremdkontrolle, sie verlagert diese nur: Die Arbeitenden müssen sich die Zeitzwänge jetzt selbst antun; Fremdkontrolle wird internalisiert und erscheint als Selbstkontrolle. Mit der eigenen Alltags- und Lebenszeit umzugehen, erfordert ständig erneutes reflexives Erkennen und auf-die-Reihe-Bringen widersprüchlicher eigener und fremder Zeiterfordernisse und -Zeitpräferenzen. Überforderung bis zum Burn-Out ist immer häufiger die Folge.

Wie sind die Lebensläufe einer jeden Generation heute alter Menschen in diesem zeitgeschichtlichen Wandel der Kontrolle über Zeit platziert? Lassen sich in der Weise, wie sie jetzt im Alter mit Zeit umgehen, Spuren biographisch früherer Zeiterfahrungen erkennen?

Die Kriegsteilnehmer-Generation

Als die heute ältesten Alten, jetzt mehr als 85-Jährigen, Kinder und Jugendliche waren, in den 1920er und 1930er Jahren, hatte das Leben in Schule und Familienalltag feste vorgegebene Zeitordnungen. Doch an beiden Orten hatten Kinder und Jugendliche recht große Zwischenzeiten zum selbstbestimmten Spiele und für ein eigenes Jugendleben. Diese Freiheit verschwand mit dem Älterwerden, wenn sie in den nationalsozialistischen Organisationen strengen Zeitregimes unterworfen wurden: Mädchen und Jungen als Jugendliche in Pflicht-Diensten, und die damals teils noch sehr jungen Männer danach als Soldaten. Bald nach Kriegsende, in der Phase der Restauration, begann diese Generation ihr Berufsleben und gründete Familien - nicht wenige von ihnen traumatisiert von Kriegserlebnissen. Die tradierten Normalmuster, auch die zeitlichen, des Familienlebens, der Arbeitszeit und des Lebensverlaufs galten in dieser Zeit unangefochten und sie bestimmten auch in den folgenden Jahrzehnten bis zum Rentenbeginn wohl noch weitgehend die Alltags- und Lebensverläufe dieser Generation.

Nachdem diese Generation zunächst überwiegend persönliche Zeitdisziplinierung und normative Regulierung erlebt hatte, hat sie dann in den 1970er und 1980er Jahren deren Ablösung durch zunehmend strukturelle Zeitkontrolle erlebt. Individuelles Zeitmanagement, das jetzt vermehrt nötig wurde, hat sie vermutlich ebenso gut gelernt wie ihre jüngeren Zeitgenossen. Doch Flexibilität und individuelle Bestimmung der Zeit, zumindest in der Arbeitswelt, sind der Kriegsteilnehmer- Generation wohl eher fremd geblieben. Denn sie wechselte in den 1980er und frühen 1990er Jahren in den Ruhestand, also bevor die digitale Revolution die Arbeitswelt durchgängig veränderte.

Wie gehen diese Menschen heute im hohen Alter mit Zeitkontrolle und Zeitdisziplin um? Der Anteil der Menschen, die pflegebedürftig sind, nimmt mit steigendem Lebensalter zu. Gegenwärtig trifft dies sehr Viele aus der Kriegsteilnehmergeneration. Professionelle Pflege, ob ambulant oder im Heim, bedeutet für Pflegeabhängige den Zwang, sich standardisierten Organisationsstrukturen und zeitökonomischen Arbeitsformen des Personals anzupassen. Der Alltag pflegebedürftiger alter Menschen vergeht meist extrem ereignislos in den langen Zeiten, in denen sie sich selbst und dem Warten auf Dienstleistungen überlassen sind. In den in den kurzen Phasen, in denen Dienstleistungen ausgeführt werden, wird er dagegen extrem beschleunigt, ganz entgegen den eigenen Zeitbedürfnissen. Der Vergleich mit Erfahrungen, die diese Generation in ihrer Jugend mit der Unterwerfung unter externe, persönlich durchgesetzte Zeitregimes gemacht hat, drängt sich auf. Wehren sie sich besonders heftig, weil schlimme Erinnerungen geweckt werden? Oder tauchen sie zurück in das einst eingeübte Sich- Einfügen?

Die Kriegskinder-Generation

Die nächstjüngeren Jahrgänge, geboren zwischen 1929 und 1939, heute zwischen 74 und 84 Jahre alt, erlebten ihre Kindheit während der nationalsozialistischen Herrschaft. 1945, bei Kriegsende, wurden die Jüngsten dieser Generation gerade eingeschult, die Ältesten waren

am Ende ihrer Schulzeit. Wie die vorausgegangene Kriegsteilnehmergeneration sind auch sie in reglementierten schulischen und familiären Zeitstrukturen aufgewachsen. Doch der Kriegsdienst blieb allen erspart und nur die Älteren unter ihnen waren noch dem Zeitregime vormilitärischer NS-Jugendorganisationen unterworfen. Viele haben durch Vertreibung, Bombardierung und Tod des Vaters Schrecken des Krieges noch direkt erfahren. Wohl die meisten haben Ungewissheiten, Sorgen und Ängste der Erwachsenen bewusst miterlebt. In den 1950er Jahren, als sie Schulkinder, Lehrlinge oder Studenten waren, haben wohl die meisten von ihnen sich in die Restauration tradierter Lebensformen und auch in die vorherrschende Tabuisierung der braunen Vergangenheit gefügt. Später, in den 1960er Jahren, als die nachkommende jüngere Generation revoltierte, verhielt sich diese Generation eher positiv-passiv oder skeptisch- distanziert als aktiv teilnehmend. Nur sehr wenige beteiligten sich. Nach meiner Beobachtung zeigen sich bei vielen Angehörigen dieser Generation bis ins Alter hinein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis und Risikoscheu, die mir mit den frühen lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Gefahr, Angst und Not erklärbar scheinen.

Generationsspezifische Erfahrungen mit Zeitkontrolle kann ich nicht erkennen; hierin stehen diese Jahrgänge wohl zwischen den jeweils sehr anders geprägten Generationen der Kriegsteilnehmer und der Nachkriegskinder.

Die Nachkriegskinder oder „68er“

Die Jüngsten der heutigen Ruheständler sind in den 1940er Jahren, zwischen 1940 und 1950 geboren und heute zwischen 65 und 73 Jahre alt. Bei Kriegsende waren sie Kleinkinder oder noch nicht geboren; der Krieg erreichte sie retrospektiv über Berichte der Erwachsenen. Die noch im Krieg Geborenen hatten als kleine Kinder besonders viele Freiheitsräume, denn oft fehlten die Väter, und die Mütter waren mit Überlebensnotwendigem beschäftigt. Darauf folgten in den 1950er Jahren konträre Erfahrungen: Die Erwachsenen stellten strikte Ordnungen wieder her und setzten ihre tradierten Autoritätsansprüche durch. Die Erfahrung dieses Bruchs zwischen recht großer Freiheit von Kontrolle in der Kindheit und stark reglementierter Jugend hat sicherlich dazu beigetragen, dass Angehörige der Jahrgänge zwischen 1940 und 1945 dann bald vehement gegen autoritäre Traditionen rebellierten: In den späten 1950er Jahren waren es Jugendliche aus den bildungsfernen Teilen dieser Jahrgänge, die als „Halbstarke“ beziehungsweise „hooligans“ Straßenkrawalle machten. Und Mitte der 1960er Jahre waren es die Studierenden aus denselben Jahrgängen, die an den Hochschulen gegen Autoritäten rebellierten und die Studentenbewegung machten. (Auf diesen biographischen Zusammenhang hat die österreichische Soziologin Marina Fischer-Kowalski (1983) aufmerksam gemacht. Diese Jahrgänge und auch die ihnen folgenden verlangten die Emanzipation der Frauen und der Kinder und gründete Kinderläden. Sie setzten sich für soziale Chancengleichheit im Bildungswesen und für Mitbestimmung am Arbeitsplatz ein. Als „68er“-Generation haben sie die Notwendigkeit zu Umbrüchen in Kultur

und Politik vehement artikuliert und die Suche nach neuen Lebensformen begonnen, an der sich dann in den 1970er Jahren auch die die nächst Jüngeren engagierte.

Der Aufstand galt auch der Fremdbestimmung durch strikte Zeitregimes. Aus dieser Generation kamen diejenigen, die vehement die zuvor geltende Zeit-Disziplin kritisierten und diese in den persönlichen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen und zwischen Frauen und Männern zu überwinden suchten. Selbstbestimmung, vor allem der Zeit, wurde in den folgenden beiden Jahrzehnten zu einem wichtigen Erziehungsziel. Als Mütter stillten sie ihre Kinder nicht mehr nach der Uhrzeit, sondern wenn das Kind danach begehrte. Mehr denn je für eine gelingende freie Entwicklung ihrer Kinder verantwortlich gemacht und zugleich gewillt, die eigene Emanzipation durch Erwerbstätigkeit zu realisieren, haben insbesondere die Frauen aus dieser und der nächsten Generation versucht, beides in damals neuartigen Elternkooperationen zu vereinbaren.

In den folgenden Jahrzehnten mag sich der revolutionäre Elan oft abgeschwächt haben. Doch jetzt im Alter, in der neu gewonnenen zeitlichen und ökonomischen Unabhängigkeit des Ruhestands, scheinen nicht selten gesellschaftskritisches Bewusstsein, praktische Phantasie und Energie wieder aufzuleben. Wie einst zur Betreuung ihrer Kinder, so organisieren Menschen aus dieser Generation jetzt neue gemeinschaftliche Lebensformen im Alter. Gut ein Fünftel dieser heutigen „jungen Alten“ sind, laut Deutschem Alterssurvey (2012), ehrenamtlich engagiert. Das ist ein fast doppelt so hoher Anteil wie in der vorausgegangenen Generation, als diese in den ersten Ruhestandsjahren waren. Unter den jungen Alten mit hoher Bildung sind es weitaus mehr. Gründe dafür sind neben von Generation zu Generation durchschnittlich besserem Bildungsstand und besserer Gesundheit zweifellos wohl auch die generationstypischen Lebenserfahrungen in der Auseinandersetzung mit Fremdbestimmung.

Zweite Ebene des Wandels: Technische Beschleunigung

Maximales Nutzen der Zeit und die Ächtung jedweden Zeitvergeudens sind Grundprinzipien des auf Profitmaximierung gerichteten Wirtschaftens in der Moderne. Zu diesem Zweck sind ständig Techniken neu erfunden und weiterentwickelt worden, die jeweils noch mehr zeitsparendes Arbeiten, noch schnellere Mobilität und noch schnellere Kommunikation versprochen, ermöglicht und den Menschen auch abverlangt haben. Im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts lassen sich drei starke Schübe der Beschleunigung durch Technik ausmachen:

Erster Beschleunigungsschub zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die Erfindung und Verbreitung der Elektrifizierung, der Automobile, neuer chemischer Produkte, der telefonischen Kommunikation, des Radios und des Kinos, der Flugzeuge - das alles führte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer enormen Beschleunigung im Alltag. Zudem wurden Arbeitsvorgänge durch Rationalisierung beschleunigt: in den Fabriken mit Hilfe von Fließband, Stechuhr und Akkordlohn, in den Büros mit Schreibmaschine und Kurzschrift, in den Haushalten durch Waschpulver und Bewegung sparende Raumplanung der Küche.

Zweiter Beschleunigungsschub um 1970

Ein nächster technischer Beschleunigungsschub fand zwischen Mitte der 1960er und Mitte der 1970er Jahren statt. Jetzt, in einer Phase des neu gewonnenen Wohlstands dominierte der rasch anwachsende und schneller werdende Autoverkehr die Städte. Nahezu alle privaten Haushalte konnten sich jetzt mit Privatauto, Telefon, Fernseher, Waschmaschine, Kühl- und Gefrierschrank, Geschirrspüler und vielerlei elektrischen Kleingeräten sowie Fertigprodukten für die Ernährung ausstatten. Zudem sanken die Wochenarbeitszeiten und es gab längere Urlaubszeiten. Wiederaufbau und „Wirtschaftswunder“ gingen einher mit der Orientierung auf alles Neue als modern und fortschrittlich. Man glaubte, technische und ökonomische Effizienz im Arbeits- und im Privatleben würden den Menschen mehr freie Zeit bringen, ein glücklicheres Leben mit mehr Muße - eine Illusion angesichts von mehr Freizeitaktivitäten und mehr Konsumarbeit. Das Bewusstsein der ökologischen Grenzen des Fortschritts, das sich seit den 1970er Jahren ausbreitete, hat zwar den Optimismus gebremst, aber sich wohl nicht auf die Zeitverwendung eingewirkt.

Dritter Beschleunigungsschub seit 1990

Etwa dreißig Jahre später, um 1990, setzte der jüngste technische Beschleunigungsschub ein, bewirkt durch Digitalisierungstechnik, Computer und Internet. Es ist eine Revolution des Zeitgebrauchs und des Zeitbewusstseins, die radikal in alle gesellschaftlichen Bereichen eingegriffen hat. Das weltweite Übermitteln von Informationen hat sich in einem Maß beschleunigt, das noch kurz zuvor unvorstellbar war. Regionale technische Begrenzungen des Wirtschaftshandelns sind aufgehoben, die Wirtschaft agiert global. Dank schneller Internet-Kommunikation und verfeinerter elektronischer Steuerungen in Fertigung, Vertriebslogistik und Nutzung von Produkten wird langfristige Planung obsolet. Produziert und gehandelt wird zunehmend „on demand“ und „just in time“. Damit die Wirtschaft profitabel „läuft“, muss sie immer schneller laufen. Es wird schneller produziert, transportiert, kommuniziert. Zudem greift jenseits der Erwerbsarbeit eine neue Arbeitsform auf erwerbsarbeitsfreie Zeit zu: die Kundenarbeit. Im Laden füllen wir den Einkaufswagen schon seit langem selbst. Nun aber macht es die Technik möglich, dass wir am Automaten auch selbst bezahlen; dass wir an privaten Rechner oder Mobiltelefon Tickets, Reisen und Mietautos buchen und am Flughafen selbst einchecken, Geld online überweisen, online

Waren kaufen, verkaufen oder tauschen. All diese Aktivitäten brauchen Zeit; Zeit wird knapp.

Nun zu den drei Generationen. Die heute alten Menschen haben in ihrem Leben alle diese Phasen technischer Beschleunigung erlebt, freilich in jeweils anderer Phase ihres Lebens.

Die Kriegsteilnehmer-Generation

Zunächst zu den heute Hochaltrigen, den Angehörigen der Kriegsteilnehmer-Generation. In der Zeit zwischen erstem Weltkrieg und Ende der 1920er Jahre, als sie Kinder waren, hatten die genannten Techniken bereits weitgehend das Alltagsleben modernisiert. Kindern und Jugendlichen wurden „technische Errungenschaften“ nahe gebracht, große Erfinder und große Entdecker wurden in Jugendbüchern für Jungen gefeiert - und damit der Grund gelegt für ein Vertrauen dieser Generation in Fortschritt durch Technik. Später, in der Nachkriegszeit, ist dies das dann durch den neuerlichen Schub technischer Entwicklungen bestätigt worden. Bis heute - so meine Beobachtung - hat das Wissen um negative ökologische Folgen bei manchen heute Hochaltrigen das Vertrauen in technischen Fortschritt weniger erschüttern können als bei den nachfolgenden Generationen.

Als drei Jahrzehnte später Computerbedienung und Internet die Arbeitswelt radikal zu verändern begannen und ein neuer Beschleunigungsschub einsetzte, hatte die Kriegsteilnehmer- Generation gerade die Arbeitswelt verlassen. Als Ruheständler haben sich waren wohl nur sehr einzelne besonders Interessierte dennoch darauf eingelassen.

Was für ein Umgehen mit Zeit verlangen digitale Medien? Das sind schnelles Wahrnehmen vieler Informationen nebeneinander, schnelles Entscheiden, Einsatz des Kurzzeitgedächtnisses. Beim Surfen, in social media-Kommunikationen und bei Computerspielen erscheinen gleichzeitig viele Informationen, die sehr rasch zu sichten, nach Wichtigkeit zu bewerten und gleich wieder weg zu klicken sind, um die nächsten auf den Bildschirm zu holen. Während solcher Benutzung wird trainiert, in hohem Tempo von einer Information zur anderen zu springen. Die immense Menge der Informationen treibt zu immer schnellerem Rennen durch die virtuelle Welt. (ausführlicher: Zeiher 2011)

Die Alltagsbeobachtung zeigt: Junge Menschen eignen sich die neuen Techniken leicht und rasch an und klicken so blitzschnell über den Bildschirm, dass ihre Großeltern selbst mit dem Zuschauen nicht folgen können. Woran liegt das? Zeigen sich hier biologisch bedingte Altersschwächen? Naturbedingte Altersunterschiede gibt es zweifellos; Kinder bewegen sich in der Regel nicht nur körperlich mit höherem Tempo als alte Menschen, sie reagieren auch schneller. Daneben besteht aber auch eine generationale Differenz: Die heute Alten und die heute Jungen haben im bisherigen Leben unterschiedliche Wahrnehmungs- und Reaktionsverhalten eingeübt. Die höheren Computerkompetenzen junger Menschen lassen

sich auch darauf zurückführen, dass sie in die digitale Welt schon hineingeboren sind, also „digital natives“ sind, während die heute Alten „digital immigrants“, also erst später in ihrem Leben dort Eingewanderte sind. Gegenwärtig, da die digitale Technik erst seit kurzer Zeit in alle Lebensbereiche radikal eingreift, überlagert sich vermutlich biologisch Bedingtes und lebensgeschichtlich Bedingtes. Später einmal, in einem halben Jahrhundert, wenn die heute jungen Menschen alt sein werden, wird es einen solchen lebensgeschichtlichen Generationsunterschied im Umgehen mit digitalen Medien nicht mehr geben, wohl aber nach wie vor die biologisch bedingte Verlangsamung im Alter.

Gegenwärtig erweist sich Computer-Inkompetenz als ein Handicap, das viele Hochaltrige ein Stück weit aus der gegenwärtigen Gesellschaft ausschließt, und das auch manchen nützlichen Komfort schwer zugänglich macht. Denn gerade für körperlich weniger mobile Menschen kann es das Leben sehr erleichtern, im Internet nach Informationen zu suchen, Geld zu verwalten und einkaufen zu können. Auch wenn Sinneswahrnehmungen und Gedächtnisleistungen nachlassen, lässt sich mit Hilfe von Informationstechnik Manches erleichtern.

Schmerzlich spürbar für Hochaltrige kann die technische Beschleunigung der Alltagswelt auch an anderen Stellen sein. Auf schnellen Rolltreppen, beim schnellen Schließen der Türen in öffentlichen Verkehrsmitteln, wenn Autofahrer Ungeduld zeigen bei kurzem Umschalten von Verkehrsampeln fühlen sich sehr alte Menschen oft gefährdet, verunsichert und überfordert. Hier sind die Gründe vor allem körperlicher Art: die biologisch bedingte körperliche Verlangsamung und Ungeschicklichkeit im hohen Alter.

Die Kriegskinder-Generation

Aus der Arbeitswelt verabschiedete sich die Kriegskindergeneration zwischen 1993 und 2004, also in den Jahren, als die Digitalisierung die Arbeit veränderte. Zumindest die Jüngeren dieser Generation haben die zunehmende Flexibilisierung der Arbeit erlebt. Sie haben das Anwachsen des Zeitdrucks gespürt, aber wohl meist im Bewusstsein des baldigen Ruhestands. Die meisten der Älteren haben sich nicht mehr auf Computerarbeit umstellen müssen, nur die Jüngeren sind noch am Arbeitsplatz mehr oder wenig damit vertraut geworden. Dennoch scheinen es viele Angehörige dieser Generation geschafft zu haben, sich in der digitalisierten Welt zu bewegen. Wenn auch oft nicht umfassend kompetent, aber doch kompetent genug, wo der Alltag es erfordert.

Die Nachkriegskinder

Die Jüngsten der heute Alten, die Generation der Nachkriegskinder, haben während der Erwerbsphase die rasche Beschleunigung der Informationsvermittlung und die Einführung von Computer und Internet erlebt; sie wechselten zwischen Mitte der Nuller-Jahre und heute in den Ruhestand. Im Umgang mit Computer und Internet werden wohl die meisten nicht ganz mit ihren Kindern und Enkeln mithalten können, doch sind sie sehr weitgehend in

der Lage und bereit, die technischen Anforderungen des rasanten Beschleunigungsschubs anzunehmen: Computer und Mobiltelefon, Internet und Automaten-Nutzung machen in der Regel keine Schwierigkeiten. Diese jungen Alten können meist noch rasch genug reagieren.

Dritte Ebene des Wandels: Beschleunigung im Zeitbewusstsein

Der Lebensverlauf ist in unserer Gesellschaft in drei Phasen konstruiert, in denen sich die Dominanz der Arbeitswelt spiegelt: als Bildungsphase, deren Zweck die Vorbereitung auf den Eintritt in die Arbeitswelt ist, als Erwerbsarbeitsphase und als unproduktive Ruhestandsphase. „Ruhestand“ schließt die Alten aus der „eigentlichen“, Gesellschaft aus. Je intensiver Zeit genutzt werden soll, desto mehr erscheinen sie als unnütze Zeitgenossen. Solche Ausgrenzung spiegelt sich im Hervortreten des Negativbildes vom Alter als stetem Verfall, von Rückschritt. Es ist das Spiegelbild zu dem Bild der Kindheit als Wachsen und Werden, also als stetem Fortschritt.

Beide Bilder haben biologische Wahrheit, doch die darin enthaltene lineare Ausrichtung auf Zukünftiges verengt die Fremd- und Selbst-Wahrnehmung der Alten ebenso wie die der Kinder: Bei diesen beiden Randgruppen der Arbeitsgesellschaft wird, was in der jeweiligen Gegenwart geschieht, aus der Perspektive antizipierter Zukunft bewertet; das gegenwärtige Leben wird einem antizipierten Künftigen unterworfen. Bei Kindern ist das eine Zukunft, die den fleißig Lernenden besseres späteres Leben verspricht. Für alte Menschen ist es dagegen eine immer defizitärer werdende, eine schlechtere Zukunft.

Während das Aufwachsen der Kinder in der beschleunigten Gesellschaft heute in vieler Hinsicht beschleunigt wird- sie sollen immer früher und schneller lernen -, wird versucht, den Verfall der Alten zu verlangsamen - und zwar indem ihr Leben länger schnell bleiben soll. Angesichts der demographisch drohenden Vermehrung der Alten tun die Politiker das neuerdings sehr vehement: „Aktives Altern“ wird als Leitbild propagiert - ein Bild mit normativer Kraft auch für die alten Menschen selbst. Möglichst viele sollen sich der Ausgrenzung als „Ruheständler“ entziehen, indem sie sich in die Arbeitswelt re-integrieren: durch freiwillige Fortsetzung der bisher ausgeübten Arbeit, durch Ehrenamt, durch Einbeziehung in die Sorge für Enkelkinder und für Pflegebedürftige. Um das lange Zeit tun zu können, sollen sie sich sportlich betätigen, es gibt spezielle Fitnessprogramme. Selbstverständlich tun die meisten von uns Alten all dies gern; wir wollen die Ausgrenzung aus der Gesellschaft nicht hinnehmen, sondern aktiv partizipieren und wir wollen lange aktiv bleiben können. Wir sind ja von Generation zu Generation länger körperlich fit und haben von Generation zu Generation mehr Bildung, wie z.B. die Ergebnisse des Deutschen Altensurveys zeigen. (.)

Die jüngste Generation der gegenwärtig Alten, die Nachkriegskinder- oder 68er-Generation, kann aus diesen beiden Gründen dem Leitbild des aktiven Alterns am leichtesten entsprechen. Wie bereits gesagt, finden sich vor allem in dieser Generation „aktive Alte“. Nachdem sie sich in ihrer Jugend gegen gesellschaftliche Misstände und für gesellschaftliche Erneuerungen und Verbesserungen engagiert haben, liegt es nahe, das auch im Ruhestand zu tun.

Daneben verbreitet sich eine andere Weise, mit der schlechten Zukunftsperspektive umzugehen. Diese entspricht ebenfalls dem Leitbild des aktiven Alterns: Weil im Alter immer deutlicher bewusst wird, wie kurz die verbleibende Lebenszeit ist und wie rasch dieser Rest weiter schwindet, erscheint es ratsam, bislang aufgeschobene Wünsche bald zu realisieren - „solange es noch geht“, pflegt man zu sagen. Die schier unendliche Menge an Optionen, die Medien und Markt heute anbieten, schüren Erlebnishunger. Die Lust der „jungen Alten“ am Reisen ist groß und eine Mehrheit hat ausreichende Kaufkraft. Es entstehen der Wunsch und schließlich ein innerer Zwang, die begrenzte Lebenszeit angesichts ihrer Kürze möglichst reich zu füllen - möglichst Vieles „noch mitzunehmen“, wie es so treffend heißt.

Die Angst, Leben zu versäumen, sitzt heute tief - nicht nur bei alten Menschen. Es ist ein innerer Beschleunigungsdruck, dem wir uns ausliefern, neben dem Beschleunigungsdruck der Außenwelt. Auch hierin erscheint das Fortschrittsstreben, das die moderne Welt bestimmt: Fortschritt zu immer besserem Leben gilt als machbar, auch im individuellen Leben. Wer sich nur anstrengt, so verspricht die Fortschritts-Ideologie, der erreicht ein besseres Leben - und dies schon in dieser Welt und nicht erst nach dem Tode, wie es die Religionen verheißen. Die Heilserwartungen der Religionen werden säkularisiert, indem das Heil schon in dieses Leben verlagert wird.

Zukunftsorientierung will ich keinesfalls generell kritisieren - vorausschauendes, nachhaltiges Denken und Handeln ist wichtig, auch im individuellen Leben. Doch wenn antizipierte Zukunft dominiert, kann sie gegenwärtiges Leben ersticken. Das zeigt sich in der Kindheit, wenn der Leistungsdruck sehr groß wird. Und das zeigt sich im Alter, wenn der antizipierte Verfall entweder den verbleibenden Lebensrest unter Zeitdruck setzt oder den Menschen in dessen Komplement, die Depression, zieht. Dann beherrscht das linear in die Zukunft gerichtete Zeitverständnis der modernen Gesellschaft auch die späte Lebensphase.

Damit bin ich bei der Gretchenfrage nach dem richtigen Umgang mit Zeit im Alter. Ich denke, am Anfang sollte der Versuch stehen, kritische Distanz zu der Vorstellung linearer, immer vorantreibender Zeit zu gewinnen, ihre Auswirkungen auf das Leben zu brechen, indem sie reflektiert werden. Ein *nicht* lineares Zeitdenken hat die Gegenwart zum Zentrum, gibt den Eigenzeiten des Tuns und Lassens eigenes Gewicht und Wert. Von der Gegenwart aus kann das gesamte Leben in den Blick genommen und besser verstanden werden, auch in seinen zeitlichen Bezügen und in den Verschränkungen unterschiedlicher Zeitlichkeiten. Dies gilt nicht nur das eigene Leben, sondern auch für den Gang der Welt. Rückblick, Weitblick,

Kontemplation - das wurde einst von den Alten erwartet. In Programmen für „Aktives Altern“ wird ihnen das in der heutigen Gesellschaft ja sogar nahegelegt: Alter wird pädagogisiert mit Volkshochschulkursen, Seniorenstudium und Beratungsliteratur. Entspannungskurse vieler Art wollen dem linearen Zeitverständnis entgegen wirken.

Vierte Ebene des Wandels: Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels

Das politische Leitbild vom „Aktiven Altern“ hat bekanntlich demographisch-ökonomische Beweggründe. Auch die Akzeptanz, die es bei alten Menschen erfährt, hat gesellschaftliche Gründe, und zwar solche, die mit der fortwährenden Beschleunigung in der Moderne zusammenhängen. Das ist zum einen die ausgeprägte Fortschrittsorientierung, von der ich gerade gesprochen habe. Zum andern ist es die Veränderung der gesellschaftlichen Positionierung der alten Menschen im Zuge der Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels. (Die Historiker Reinhart Koselleck (1989) und Arthur Imhof (1984) und der Soziologe Hartmut Rosa (2005) haben diesen Wandel herausgearbeitet.) Darauf möchte ich zum Abschluss meines Vortrags eingehen.

Schauen wir in die Geschichte zurück: In vormodernen Verhältnissen blieben „strukturelle und kulturelle Bestände über viele Generationen hinweg“ gültig, sie wurden „im Wesentlichen einfach tradiert“, so Hartmut Rosa (2005, 184). Dann, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog sich sozialer Wandel etwa mit der gleichen Geschwindigkeit wie die Ablösung einer Generation durch die nächste: Obwohl immer auch Neues hinzukam, konnte damals noch ein Jeder davon ausgehen, dass Lebensweisen, Einstellungen und Wissen, die in jungem Alter erworben waren, ein ganzes Leben hindurch ausreichen würden, um im eigenen Leben zurecht zu kommen. Heute, in der Spätmoderne, ist es dagegen erforderlich, sich *innerhalb einer* Lebensspanne auf Veränderungen einzustellen, sie mitzumachen. Während in den frühen Phasen der Moderne langfristig geplant wurde, haben sich im digitalen Beschleunigungsschub die Planungshorizonte in der Wirtschaft wie auch im privaten Leben verkürzt. Was später sein wird, lässt sich nur für einen kurzen Zeitraum vorher sagen. Die Zukunft wird ungewisser, risikoreicher, weniger planbar. Weil Wissen rascher veraltet, müssen die Menschen schneller umdenken und neu lernen. Berufe werden nicht mehr lebenslang ausgeübt, Arbeitsplätze werden häufiger gewechselt. Im privaten Leben tritt anstelle der lebenslangen Partnerschaft häufiger eine Folge von Lebensabschnitts-Partnerschaften. Lebensentwürfe, kulturelle Orientierungen, sogar personale Identitäten werden leichter veränderbar. Im Extremfall wird sozialer Wandel nicht mehr als Wandel fester Strukturen wahrgenommen, sondern als „potentiell chaotische Unbestimmtheit“, wie Hartmut Rosa (2005) formuliert hat.

Das Tempo der Veränderungen ist an unterschiedlichen Stellen der Gesellschaft nicht gleich. Zu einem jeden Zeitpunkt besteht eine Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten, kulturellen Präferenzen, Praktiken und Strukturen, die in unterschiedlichem Ausmaß und auf andere Weise traditionell verankert oder aktuell neu entstanden sind und die sich langsam oder rasch verändern. In der jeweiligen Gegenwart durchdringen sich Neues und schon länger Bestehendes. Der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder prägte schon vor hundert Jahren dafür den Begriff der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“.

Einzelne Menschen, aber auch soziale Gruppen greifen je anderes Neues auf. Auch Altersgruppen. Die Bedeutung der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ für das Zusammenleben junger und alter Menschen hat sich mit zunehmender Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels verändert. Solange kulturelle und strukturelle Bestände über Generationen hinweg stabil blieben, unterschieden sich Zeitgenossen anderen Alters dadurch, dass sie über unterschiedlich große Mengen an dauerhaft gültigen Lebenserfahrungen und Wissensbeständen verfügten. Alte Menschen waren jungen Menschen überlegen. Heute, in einer Zeit sehr raschen sozialen Wandels von Orientierungen, Normen und anwendbarem Wissen sind dagegen *alle* Altersgruppen herausgefordert, sich immer wieder erneut zu orientieren, sich Neues anzueignen. Älteren gelingt das anders als ihren jüngeren Zeitgenossen. Denn Ältere tun das befangen - Mannheim sagte „gefärbt“ - durch ihre Vorerfahrungen, also durch ihre besondere Generationenprägung. Selbst wenn alte Menschen versuchen, sich dem Neuen anzupassen, selbst wenn sie dem Aufruf zu „lebenslangem Lernen“ folgen, lässt sich die Prägung einer jeden Generation durch ihre sozialhistorische „Erfahrungsaufschichtung“ (Mannheim) nicht aufheben.

Der Abstand zwischen den Generationen war einst ein quantitativer Wissens- und Erfahrungsabstand, den die Nachwachsenden aufzuholen hatten. Infolge des beschleunigten Wandels wird er zunehmend auch zu einem qualitativen: Anderes Wissen wird relevant, zu dem alte Menschen schwerer Zugang haben als junge Menschen. Hartmut Rosa sieht darin das Wachsen einer Kluft zwischen den Generationen, in jüngster Zeit sogar einen Generationenbruch: „Die Folgen des Generationenbruchs sind vielfältig. Als unbestritten gilt, (...) dass Kinder und Jugendliche heute immer mehr Orientierungswissen von ihren peers und immer weniger von den Älteren und den Alten erwerben, weil die Erfahrungen und die Wissensbestände der Alten (...) immer schneller entwertet werden. Damit ändert sich zwangsläufig auch der Status des Alters in der Gesellschaft. Die für traditionale Gesellschaften selbstverständliche Institution der „weisen Alten“, denen ein herausragender Status deshalb zukommt, weil sie „alles gesehen“ haben und kennen und daher von keiner Unbill des Lebens mehr überrascht werden können, ist in der spätmodernen Gesellschaft praktisch verschwunden: Die Alten sind vielmehr stigmatisiert, dass sie sich nicht mehr auskennen und dass sie nichts mehr mitbekommen. (...) Das

Idealbild älterer Menschen ist nicht mehr das des „weisen Alten“, sondern das des immer noch flexiblen, wandlungsfähigen Nicht-wirklich-Alten. “ (2005, 88-9)

Schaut man sich heute unter alten Menschen um, dann stößt man auf beides: sowohl auf Flexibilität und Offenheit für Neues, Aktuelles als auch auf Sich-Nicht-Mehr-Einlassen-Wollen oder-Können. Bei jeder Person finden sich Lebensbereiche und Themen, wo Mithalten mit den Jüngeren mehr oder weniger gelingt, und andere, wo der „Generationenbruch“ zu Tage tritt. Die Gewichte zwischen beiden verteilen sich vermutlich bei jungen Alten, älteren Alten und alten Alten unterschiedlich. Heinz Hengst (2013, 14) hat diese teilweise Nivellierung der Generationengrenzen mit dem Begriff der „differentiellen Zeitgenossenschaft“ gefasst: „Anstatt von stabilen Generationen (...) ist von Kollektiven auszugehen, die keine sich lebenslang behauptenden generationalen Identitäten an den Tag legen, deren gelebte Gleichzeitigkeit vielmehr durch andere (in ihrer Bedeutung wechselnde) Zugehörigkeiten - zumindest zeitweise - geprägt wird, die aber in Habitus und Handeln immer als ‚Kinder ihrer Zeit‘ identifiziert werden können.“

Im langen Leben alter Menschen machen generationstypische Orientierungen und Erfahrungen, die in frühen Lebensphasen wurzeln, mehr oder weniger tiefgreifende Metamorphosen durch. Bei manchen Menschen werden Orientierungen aus frühen Lebensphasen bis zur Unkenntlichkeit verdrängt, bei anderen nur wenig, bei wieder anderen dominieren sie lebenslang. Obwohl im raschen gesellschaftlichen Wandel „aktives Altern“ notwendiger wird, um nicht aus der Gesellschaft herauszufallen, sind Unterschiede zwischen Zeitgenossen anderer Generationszugehörigkeit wohl nie ganz aufhebbar - Zeitgenossenschaft bleibt immer „differentiell“. Es bleibt also sinnvoll, nach dem je Generationstypischen zu fragen, wenn man verstehen möchte, wie alte Menschen mit ihrem Altwerden umgehen, wie sie im Alter mit ihrer Zeit umgehen.

Forschung dazu wäre lohnend. Was ich hier dazu gesagt habe, beruht nur auf meinen persönlichen Beobachtungen und Vermutungen, nicht auf empirischer Forschung. Nehmen Sie es als Anregung für Ihre eigenen Beobachtungen alter Menschen.

Zitierte Literatur

Fischer-Kowalski, Marina (1983): Halbstarke 1958, Studenten 1968: Eine Generation und zwei Rebellionen. In: U. Preuss-Lausitz u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim u. Basel, S. 53-70.

Hengst, Heinz (2013): Kindheit im 21. Jahrhundert. Differenzielle Zeitgenossenschaft. Weinheim u. Basel.

Imhof, Arthur (1984): Von der sicheren zur unsicheren Lebenszeit. Ein folgenschwerer Wandel im Verlaufe der Neuzeit. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jg.71, S. 175-198.

Mannheim, Karl (1928/1965): Das Problem der Generationen. In: L. von Friedeburg: Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln u. Berlin, S. 23-48.

Koselleck, Reinhart (1979): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M.

Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt a. M.

Zeher, Helga (2012) (Hrsg.): Mehr Geld oder mehr Zeit? Zeitpolitisches Magazin, 9/21.
www.zeitpolitik.de/ZPmagazin.html

Zeher, Helga (2011): Was tut das Internet unserem Umgehen mit Zeit an? In: Zeitpolitisches Magazin, 8, 19, S. 10-13, www.zeitpolitik.de/ZPmagazin.html